

Bei Problemen und Nebenwirkungen: Fragen Sie Ihre Arztgehilfin!

Wenn Hausärzte nach Checklisten arbeiten, geht es den chronisch Kranken besser. Das öffnet die Tür zur Sprechstunde bei der Praxisassistentin. Sie kann Diabetikern helfen oder Asthmatiker beraten.

Von Martina Frei

Was Thomas Rosemann vorschwebt, klingt zu schön, um wahr zu sein: Die Patienten leiden weniger, die Arztgehilfinnen bekommen spannende Arbeit, die Hausärzte verdienen mehr, und die Krankenkassen sparen Geld. Das ist möglich, wenn man es nur richtig anpackt, ist der Leiter des Zürcher Instituts für Hausarztmedizin überzeugt.

Alle gewinnen, keiner verliert - funktioniert das? «Wir haben mehrere Studien durchgeführt: Es gibt weniger Herzinfarkte, weniger Beinamputationen, weniger Erblindungen und weniger Schlaganfälle», sagt Jan van Lente, Geschäftsführer beim Bundesverband der deutschen Krankenkasse AOK. Die Patienten kämen mit ihren Krankheiten besser zurecht und seien besser versorgt, lobt van Lente das System, das neudeutsch «Disease Management Program» (DMP) heisst, übersetzt etwa Krankheits-Organisations-Programm.

Einfacher ausgedrückt, arbeiten die deutschen Hausärzte seit 2003 bei Krankheiten wie Diabetes oder Asthma mit Checklisten, vergleichbar den Piloten im Flugzeug. Ärzte, die dabei mitmachen, verdienen zusätzliches Geld.

Die Mediziner bestellen die Patienten alle drei bis sechs Monate und füllen einen Fragebogen aus. Ist der Puls am Fuss gut tastbar, oder ist die Arterie dort stark verengt, womöglich gar verschlossen? Hat der Patient ein Geschwür am Fuss - eine gefürchtete Spätfolge bei schlecht eingestelltem Blutzucker? Wie sind die Laborwerte? War der Zuckerkrank zur Kontrolle beim Augenarzt?, fragt etwa die Diabetes-Checkliste ab. So sollen die Ärzte an mögliche Komplikationen erinnert werden - und diese rasch erkennen. «Anfangs gab es viel Widerstand», erinnert sich van Lente. «Man warf uns vor, wir wollten die «Kochbuch-Medizin» einführen.»

Weniger Tote

Inzwischen hat sich die Aufregung gelegt. Die «Checklisten-Medizin», das zeigen Studien, kann die Sterblichkeit bei Diabetikern senken, die Zahl der Spitalaufenthalte bei Herzkranken reduzieren und die Versorgung von Asthmatikern verbessern. Allerdings liefern manche Studien in einigen Punkten auch Nullresultate. «Chronisch Kranke, insbesondere ältere, profitieren von DMPs. Das gilt für alle grossen Volkskrankheiten», sagt Joachim Szecsenyi, Forscher und Leiter der Allgemeinmedizin an der Universität Heidelberg.

Bei den Krankenkassen sticht ein weiteres Argument: ihre internen Berechnungen. Umgerechnet rund 190 Franken wende seine Kasse pro teilnehmenden Patienten auf. Zirka 115 Fran-



Auch Praxisassistentinnen sollen künftig Kontrollen durchführen können - etwa bei Diabetes oder Asthma. Foto: Laif

«Die Ärzte hatten oft Angst, ihre «Königsrolle» zu verlieren.»

Joachim Szecsenyi, Forscher

ken davon bekommt der Hausarzt, der Rest ist unter anderem für die Organisation und Patientenschulungen nötig. «Pro Teilnehmer und Jahr sparen wir etwa 430 Franken. Die Ausgaben werden also mehr als kompensiert.»

Thomas Rosemann möchte noch weiter gehen. «Die Praxisassistentinnen sind ein wunderbares Potenzial, das wir nicht nützen», sagt der Allgemeinarzt. Sie könnten die chronisch Kranken mitbetreuen und so die Hausärzte «entlasten, aber nicht ersetzen», wie er betont. Blutdruck messen, Füsse begutachten, Vibrationsempfinden prüfen - warum sollte dies nicht die Assistentin machen?, fragt Rosemann. Erfahrungen in anderen Ländern und wissenschaftliche Studien bestärken ihn darin.

In den Niederlanden etwa arbeiten in 75 Prozent der Hausarztpraxen «Praxischwester» mit. Fast alle Ärzte führen die Krankenakten elektronisch. So kann der Computer automatisch daran erin-

nern, dass zum Beispiel das Cholesterin bei einem Patienten schon länger nicht mehr bestimmt wurde. «Anfangs haben die Ärzte oft Angst, ihre «Königsrolle» zu verlieren. Wenn das DMP aber eine Weile läuft, relativiert sich das», stellte Joachim Szecsenyi fest. Die Ausbildung zur Mitbetreuung komme bei Medizinerinnen wie Arztgehilfinnen «extrem gut an», bestätigt Sandra Cassisi vom Deutschen Hausärzterverband.

Derart geschulte Helferinnen seien in der Schweiz «noch nicht so etabliert», sagt Marcella Siegrist, Präsidentin des Vereins Hausärzte Stadt Zürich. Einer der Pioniere ist Paul Haselbach. «Die erste Ansprechperson für die Diabetiker in unserer Praxis ist die Praxisassistentin», erklärt der Eschenbacher Internist. Was darf ich essen, wie messe ich den Blutzucker, muss das Messgerät wieder geeicht werden - auf diese Dinge gehen seine Mitarbeiterinnen in ihrer rund 30-minütigen «Sprechstunde» mit Patienten ein. «Die Assistentinnen finden das gut und sind sehr motiviert.»

In all den Jahren habe es «nie wirklich Probleme gegeben», stellt Haselbach zufrieden fest. Für viele Patienten sei der Arzt eine Autoritätsperson. Ängste und Sorgen würden sie oft eher

der Assistentin anvertrauen - ein weiterer Pluspunkt für die Arztgehilfinnen. «Die Praxisassistentinnen haben da einen anderen Zugang. Insgesamt schätzen die Patienten die Betreuung durch Praxisassistentin und Arzt sehr.»

«Bei Suizidgefahr zu gefährlich»

Das schlägt sich auch im Blutzucker nieder. Betreut nicht allein der Arzt, sondern auch geschulte Assistentinnen oder Pflegefachfrauen die Diabetiker, verbessern sich deren Zuckerwerte deutlich. Das ergab die Auswertung von 26 Studien. Bei Asthma, Demenz, Herzschwäche oder Übergewicht könnte sich Haselbach die Assistentinnen als Hilfe in der Langzeitbetreuung ebenso gut vorstellen. «Bei psychiatrischen Erkrankungen, womöglich mit Suizidgefahr, wäre mir das aber zu gefährlich.»

Verrechnen kann er die Leistungen seiner - extra in Kursen geschulten - Mitarbeiterinnen nicht. Das ist im Schweizer Tarifsystem (noch) nicht vorgesehen. Aber er ist sicher: «Es wird sich durchsetzen.» Angesichts des Hausärztemangels dränge sich die Sprechstunde bei der Praxisassistentin auf, findet auch Thomas Rosemann: «Sich dagegen zu wehren, wäre absurd.»

Nachrichten

Stammzellen Schweiz lanciert neues Programm

Die Stammzellforschung in der Schweiz soll gestärkt werden. Dazu hat der Schweizerische Nationalfonds (SNF) ein Forschungsprogramm lanciert. Auf Stammzellen ruhe eine grosse Hoffnung, unheilbare Krankheiten zu überwinden, wie zum Beispiel Parkinson oder Diabetes Typ 1. Noch sei aber unklar, wie die Zellen im Detail funktionierten. Mit dem Forschungsprogramm «Stammzellen und regenerative Medizin» (NFP 63) solle zudem die Schweizer Stammzellforschung gefördert und Nachwuchs ausgebildet werden. (SDA)

Medizin

Nahtod-Erfahrung durch viel Kohlendioxid im Blut

Mystische Erfahrungen, ein Gefühl des Friedens - nach einer Nahtod-Erfahrung erzählen viele Überlebende von solchen Erlebnissen. Ursache dieses Phänomens ist einer Studie zufolge die steigende Konzentration von Kohlendioxid (CO₂) im Blut. Dies berichten slowenische Mediziner der Universität Maribor nach Gesprächen mit 52 Patienten, die einen Herzstillstand erlitten hatten. Elf von ihnen erlebten eine Nahtod-Erfahrung. Geschlecht, Alter, Bildung, Religiosität, die Dauer des Herzstillstands oder die bei der Wiederbelebung verabreichten Medikamente beeinflussten die Erfahrung nicht, wie die Mediziner in der Zeitschrift «Critical Care» schreiben. Stattdessen hatten jene Patienten, die das Phänomen erlebten, höhere CO₂-Konzentrationen im Blut. (APN)

Biologie

Damhirsche röhren mit dem Alter anders

Das Röhren des Hirsches in der Brunstzeit signalisiert seinen Status in der Herde, seine Kraft und Bereitschaft zur Paarung. Das ist in den Genen programmiert. Erstaunt waren Forscher der Universitäten London und Zürich, als sie feststellten, dass sich der Ruf der Damhirsche mit dem Alter verändert. Die Wissenschaftler untersuchten während vier Brutsaisons die Konkurrenzbeziehungen und beobachteten täglich deren Paarungen. Sie fanden heraus, dass die Rufe zuverlässige Informationen lieferten über die Stärke der Tiere und deren Konkurrenzfähigkeit. Mit den Jahren veränderte sich das Stöhnen derart, dass keine Signale mehr über die Identität feststellbar waren. (ml)



Damhirsche im Tierpark Langenberg in Langnau. Foto: Silvia Luckner

Medizinisches Kabinett

Sieben Puppenköpfe auf einer Reise durch den Bauch

Wegen Gewichtsabnahme und aufgeblähten Bauchs konsultierte die 59-jährige die Ärzte. Im Alter von neun Jahren war sie wegen einer Tuberkulose am Bauch operiert worden. Die jetzigen Beschwerden waren Folgen dieses lange zurückliegenden Eingriffs - und ihrer aktuellen Bluthochdruck-Behandlung.

Am Ende des Dünndarms, das zeigten die Röntgenbilder, war der Darm durch eine Vernarbung eingeschnürt. Sie rührte von der früheren Operation her. Als die Chirurgen das Problem beheben wollten, fanden sie den Darmabschnitt vor der Engstelle stark erweitert - und gefüllt mit rund fünf-hundert Adalat-Tabletten.

Brav hatte die Patientin jahrelang ihren Blutdrucksenker geschluckt und nicht gemerkt, dass die Retard-Tabletten an der Engstelle im Darm hängen geblieben waren. Dass ausgerechnet Tabletten mit verzögerter Wirkstofffreisetzung fast zum Darmverschluss geführt hatten, lässt sich mit dem Aufbau dieser Medikamente erklären.

Retard-Tabletten bestehen aus zwei Komponenten: Eine enthält den Wirk-

Skurrile Fälle

Immer am Samstag auf der «Wissen»-Seite.



stoff, die zweite liefert «Schubkraft». Umhüllt sind beide von einer Membran, die Wasser durchlässt. Wie ein Häufchen Salz, das man in feuchter Umgebung liegen lässt, allmählich Wasser aus der Luft anzieht, so ziehen die in der Tablette konzentrierten Stoffe Wasser aus dem Verdauungstrakt an.

Dadurch quillt die zweite Schicht auf, der Druck in der Tablette steigt und der Wirkstoff wird durch ein winziges Loch in der Hülle nach aussen gedrückt. Das funktioniert, solange die Konzentration an Salzen in der Tablette grösser ist als ausserhalb. Das soll sicherstellen, dass der Wirkstoff über 24 Stunden gleichmässig abgegeben wird.

Am Ende scheidet der Körper die harte Tablettenschicht (inklusive der Schicht, die nur Schubkraft geliefert hat). Ein wenig beweglicher Darm, Vernarbungen oder andere erworbene Hindernisse sind Voraussetzungen, damit sich sogenannte Bezoare aus Tabletten bilden.

Das Wort kommt aus dem Arabischen und bedeutet ursprünglich Gegengift. Heute wird damit eine Ansammlung von unverdaulichem Material im Verdauungstrakt bezeichnet. Als Grundstoff für Bezoare kann alles dienen, was nicht verdaulich ist.

Am bekanntesten sind Pharmakobezoare, die Tabletten enthalten, Phytobezoare aus Pflanzenfasern, Laktobezoare aus Milcheiweiss und Trichobezoare, die aus Haaren bestehen. Oft haben die betroffenen Patienten eine krankhafte Vorliebe für Haare oder anderes Unverdauliches. Eine 35-jährige Schneiderin ass aus Verzweiflung darüber, dass sie keine Kinder bekam, Baumwollfasern. Die Folge war eine Notoperation wegen eines Baumwollbezoars, der ihren Darm ver-

stopfte. Einen anderen Patienten erleichterten die Chirurgen um 389 Teile aus dem Magen, darunter Nägel, Kupferdrähte, Rosenkranzperlen und Steine. Sie hatten das Hohlorgan versperrt.

Am ungewöhnlichsten aber war wohl, was die Ärzte bei einem 35-jährigen auf dem Röntgenbild sahen: sieben kleine Köpfe. Heftige Schmerzen hatten ihn zu Doktoren getrieben. Sein Bauch war aufgedunsen, sonst schien alles 7ein Ordnung. Zunächst hielten ihn die Mediziner für einen Drogenkurier, der verhängliche Päckchen geschluckt hatte. Das aber war nicht der Fall.

Der 35-jährige hatte sich auterotisch befriedigen wollen. Er pflegte die Angewohnheit, Puppenköpfe zu schlucken. Wenn sie hinten wieder herauskamen, fühlte er sich stimuliert. Dieses Mal aber versagte seine Methode und führte zum Darmverschluss. Die Köpfe steckten fest. Und mussten ganz unerotisch herausoperiert werden.

Martina Frei

Quellen: www.medizinischeskabinett.tagesanzeiger.ch

Die Hausaufgabe (24)

Nach Ostern ist vor Ostern: Der Bauer Ambühl erhält von seinen 12 Hühnern im Durchschnitt alle 8 Tage insgesamt 30 Eier. Mit wie viel Eiern könnte er mit 28 Hühnern alle 20 Tage rechnen?

diehausaufgabe@tages-anzeiger.ch

Lösung am nächsten Samstag!

Lösung von letzter Woche: In beiden Fällen beträgt der Abstand aufgerundet 15,92 Zentimeter! $2r\pi + 100 = 2(r + X)\pi$, (r = Radius, X = Abstand zum Seil); $2r\pi - 2r\pi + 100 = 2X\pi$; $X = 100/2\pi = 15,92$ cm.

Aus 157 richtigen Lösungen (auch andere Rundungen wurden zugelassen) von insgesamt 177 Einsendungen wurde folgende Gewinnerin eines 1-Jahres-Tagi-Geschenkabos ausgelost: Cornelia Roth, wohnhaft in Nussbaumen TG. Wir gratulieren der Gewinnerin herzlich und danken allen Einsendern fürs Mitmachen!

Die Hausaufgabe (24) wurde uns freundlicherweise von Heinz Ruf eingesandt. Wir danken dem Einsender herzlich!